

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 26

Artikel: Das kinematogr. Tongemälde von Ziehrer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorführungen und etwas längere Pausen, als kurze Pausen und langgezerrte flimmernde Bilder.

Etwas anderes ist es, wenn man den Film einmal ganz langsam gehen läßt und wenn man eben auf das kinematographische Moment verzichtet und das Interesse dem Studium der einzelnen Bewegungsmomente zuwendet. Hierbei wird es auch nicht stören, wenn zwischen den Bildern der Schirm deutlich dunkel wird. Hier wird man nun ganz eigenartige Beobachtungen machen. Man wird nämlich merken, daß sich die Bewegungen aus ganz anderen Elementen zusammensetzen, als wir sie zu sehen glauben. Das würde beispielsweise für den Maler sehr interessant sein. So zeigt etwa ein galoppierendes Pferd lauter Stellungen, die reichlich von denen verschieden sind, die uns die Maler zu zeigen pflegen. Allerdings sind solche Vorführungen Kuriosa und sehen ein wissenschaftlich gebildetes Publikum voraus, welches sicher daran Interesse hat. Die Zerlegung des Vogelfluges wird den Aviatiker interessieren und ihm vielleicht allerhand nützliche Winke geben. Im allgemeinen wird aber immer die oben aufgestellte Regel gelten: Das Tempo des Films soll bei der Aufnahme und der Reproduktion möglichst übereinstimmen

Der Pariser Kriegsfilm im II. Kriegsmonat.

Der Schriftsteller Joseph Siklojy, der trotz seiner 60 Jahre lange Zeit französischer Kriegsgefangener war, erzählt hier von der Psychologie des französischen Kriegsfilms.

Die Verfasser patriotischer Kinodramen, mit denen besonders der Filmvertrieb Gaumont exzelliert, sind bemüht, dem Geschmack des französischen Publikums zu schmeicheln, das in heutiger Zeit hauptsächlich verlangt, daß recht viel umarmt und geküßt werde, aus Rührung und gemeinsamer Sorge. Zum ersten Male scheint Frankreich eine Republik geworden zu sein, indem nämlich die Standesunterschiede gänzlich aufgehört haben; wenigstens in der Darstellung auf der geduldigen Leinwand. Die reiche Fabrikbesitzerin und die arme Arbeiterfrau sinken da in die Umarmung, da beide den gleichen Schmerz haben, einen Sohn oder den Gatten in der Schlacht zu verlieren. So wie geküßt wird, bricht der stürmische Applaus los, bei den bürgerlichen Szenen sowohl, wie noch bei den düsteren sich wiederholenden Generalsküßen an Subalternoffiziere oder einfache Soldaten gelegentlich ihrer solennen Auszeichnung mit dem von Napoleon gestifteten Kreuze — der offenbar schon in den Ordensstatuten das Zeremoniell vorschrieb, obwohl er weder als kleiner Offizier, noch später als Kaiser ein Mann der gefühlvollen Aufwallungen war. Aber er kannte seine Franzosen Himmelhoch sich vermessend und zu Tode gerührt Mit einem Führer, wie es der große Kaiser war, ließ sich etwas ausrich-

ten. Nun ist von einem Napoleon nichts mehr übrig als ein Schatten, den sie „Joffern“ anhängten, und das reglementarische Küßen von Mann an Mann gegenüber der Linie des wiederum ins Land gedruckenen Feindes. Apropos, sogar einem „Boche“ wird verziehen, sobald er nur zum Küßen sich herbei läßt. Applaus, der ja sonst im Kino selten ist, wird dann auch dem Barbaren zuteil. Ich traute meinen Augen nicht, ebensowenig wie meinen Ohren; der Film ist nach einer Novelle von Viktor Marguerite. Ein sächsischer Jüngling hat in Paris, wo er Medizin studierte und in Familien Zutritt erhielt, um die Hand eines französischen Mädchens, der Enkelin eines ausgedienten Generals, geworben und sie erhalten, dank der Fürsprache des Bruders seiner Braut, eines Kadetten der Militärakademie Saint Cyr. Der Krieg bricht aus und vom Schlachtfelde wird dem Sachsen, der als Regimentsarzt einberufen worden war, der tödlich verwundete, junge, französische Leutnant, sein Schwager ins Lazarett gebracht. Der Deutsche, in voller Uniform, wirft sich weinend über den Körper des Sterbenden, ihn mit Küßen bedeckend. . . Bravo, bravo!

Das kinematogr. Tongemälde von Ziehrer.

Ueber die Entstehung des Kino-Kriegsstückes „Der Traum eines Reservisten“, welches jetzt die Welt durchläuft, und dem das berühmte Tongemälde mit gleichem Titel zugrunde liegt, erzählt der Meister folgendes:

„Sie sollen wissen, — so begann er — wie und wann mein musikalisches Tongemälde „Der Traum eines Reservisten“ entstanden ist. So recht genau kann ich darüber nicht Bescheid geben; ich weiß nur, daß es gegen Ende der achtziger Jahre war, um die Zeit, da die Volksmusik in Wien noch das Wort hatte, in der Glanzepoche der Wiener Klavierschreiber, da es noch empfängliche Herzen für echte Wiener Musik gab. Damals war ein Volkskonzert nicht das, worauf die heutigen musikalischen Leute mit einer gewissen Herablassung blicken. Damals konnte man berühmte Musiker, wie Johannes Brahms, Hans Richter und andere, draußen außerhalb der Stadt finden, den bodenständigen Klängen lauschend. Jede Programmnummer eines solchen Konzertes fand ihr dankbares Publikum. Es war eine innige Freude für den Dirigenten, Neues zu ersinnen, Neues zu schaffen und sich damit in den Herzen der lebensfrohen heitern Menschenfinder einzuschmeicheln. Denn Dirigent und Zuhörer waren damals eins. Die Wiener wollten mitsingen, mitjubeln, und alles, was sie bedrückte, beglückte, sich von der Seele jauchzen, mit den Tönen lachen und weinen. Wer die richtigen Noten dafür fand, ward zu ihrem Liebling. So war es damals auch mein Bestreben, für die Gunst der Wiener, deren ich mich rühmen durfte, mich dankbar zu zeigen. Mit Potpourris, die ich aus den berühmtesten Wiener Liedern zusammen-

stellte, hatte ich so großen Erfolg, daß ich dieses Genre speziell für meine populären Konzerte pflegte. So entstand das „Wiener Nachkabinett“ u. a., und auf diese Weise kam mir auch die Idee zum „Traum eines Reservisten“. Auch die textliche Grundlage zu den verschiedenen musikalischen Phasen des Tongemäldes habe ich selbst verfaßt und daselbe an einem Sylvesteraabend zum erstenmal beim Stahlener mit meinen Deutschmeistern aufgeführt.

Eine Sylvestergesellschaft beim Stahlener! Das war buntes Leben, ausgelassene Freude, unbändige Lust! Und doch, wie in einer Kirche lauhte die Menge bei der Auf- führung, brach aber bei den patriotischen Stellen der Kom- position um so mehr in frenetischen Jubel aus. Und nach- dem ich geendet, — ein brausender Applaus, wie ich ihn noch selten im Leben gehört habe. Da war ich stolz, und wirklich, dieser Moment wird mir unvergeßlich bleiben. Oft und oft — fuhr Meister Ziehler fort — habe ich den „Traum eines Reservisten“ dann noch gespielt und er hat seinen Weg durch die ganze Welt gemacht. Die größte Eh- rung wurde mir aber zuteil, es war im Palais des Erz- herzogs Wilhelm, seiner Majestät, unserm geliebten Kai- ser, unserm unvergeßlichen Kronprinzen und den Mitglie- dern unseres Herrscherhauses den „Traum“ vorführen zu dürfen. Die huldvollen Worte unseres geliebten Kaisers, die er da an mich richtete, werden mir mein Leben lang in Erinnerung bleiben! Ja, das waren damals sonnige, friedliche Tage. Wie hatte ich ahnen können, daß ich noch einen wahren Weltbrand erleben werde, daß der Traum meines Reservisten zum Kriegsbild und der Kine- matograph dereinst die Rolle des Begleitprogramms übernehmen wird . . . ! Als mir nun der Antrag ge- stellt wurde, meine Idee im Film zu neuem Leben erstehen zu lassen, war ich mit Freude dabei. Es mußte jedoch, da mein Tongemälde bloß die Spielbauer einer halben Stunde hat, das ganze erweitert, und mit neuen Episoden ergänzt werden, sodaß es jetzt ein Schauspiel in drei Akten geworden ist“.



Sprechsaal.



Das Kino im Kriege.

Zu unsern letzten Ausführungen unter diesem Titel schreibt uns Herr Erwin von Janitsch-Id, Wien:

„Bei Ihrer letzten, sehr interessanten Besprechung des Kinos im Kriege vergaßen Sie ganz die österreichisch-unga- rische Kinoindustrie, die sich verhältnismäßig noch am besten in diesen Krieg eingelebt hat. Das ist in erster Linie auf die musterhafte Organisation derselben durch den Chef des Kriegspressequartiers, General von Hoen, zurückzu- führen. Zugelassen wurden nur österreichische und unga- rische Firmen. Es waren das der „Sajchafilm“, die österr- reichisch-ungarische Filmgesellschaft und der Wiener Kunst- film. Alle drei schlossen mit der obersten Heeresleitung einen Kontrakt, wonach sie allein Aufnahmen machen durf-

ten, dafür aber einen gewissen Prozentsatz des Gewinnes der Kriegsfürsorge widmen mußten. So wurde es auch eingehalten und alle zahlreichen Exposituren sind sehr von Glück begünstigt gewesen. Bei der ersten Belagerung von Przemyśl konnte ein Operateur sogar fliehende Russen aufnehmen. Zu den wichtigsten Ereignissen sind die Operateure jederzeit sofort mit Automobilen befördert wor- den. Was im Anfange nicht auf der Höhe stand, waren die Operateure und ihr Personal: meist war es viel zu langsam, dann wieder stimmte mit den Filmen etwas nicht. Aber das ist so ziemlich alles behoben worden und jetzt funktioniert alles klaglos und namentlich der „Sajcha- film“ spielt eine große Rolle. Gestellte Bilder sind strenge verboten worden. Im k. und k. Kriegsarchiv in Wien ist eine eigene Kinoa Abteilung eingerichtet worden, da man den kriegsgeschichtlichen Wert des Kinos kennt. Es ist also hier im allgemeinen besser als in den andern Staaten. Die notwendigsten Dinge sind vorhanden: Verständnis u. Ent- gegenkommen der Heeresleitung; und darauf kommt es in erster Linie an und daran mangelt es in andern Staaten vielfach.

Filmkultur.

M. Es ist wirklich seltsam, wie tief die Kultur unsrer Gegner steht. Der unscheinbarste Grund gibt ihnen oft Veranlassung, in der Öffentlichkeit mit großem Lärm aufzubauschen, was man andernorts und in andern Er- werksgruppen als durchaus der Diskussion unwert ganz selbstverständlich hält. Ein angesehenes Berliner Blatt ge- fällt sich mit rührseligem Eifer in der Rolle, der Kinema- tographie, was irgend angeht, bei jeder Gelegenheit eins anzuhängen. So verbreitete fragliches Blatt dieser Tage unter dem Titel „Filmkultur“ das ade Geschwätz, daß in einer kleinen Filmfabrik der Stadt die Beziehungen zwi- schen männlichen und weiblichen Angestellten nicht ganz einwandfrei sei. Wir können nicht untersuchen, inwiefern die Behauptungen stichhaltig sind, dagegen aber legen wir Verwahrung ein, daß der Fall als typisch ausposaunt wird. Trotzdem gerade die Angehörigen unserer Branche jede Entgleisung auf das tiefste bedauern, müssen sie sich mit al- ler Intensivität verbeten, daß die Sache so hingestellt wird, als handle es sich um allgemein Sünden. Nein, Herr Re- porter, seien Sie künftighin etwas vorsichtiger, wenn Sie als Sittenrichter das hohe Roß besteigen. Für uns Kino- leute resultiert daraus neuerdings die Lehre, wie es nötig ist, jeden, auch den kleinsten Anstoß zu vermeiden, denn für unsere Sünden und Sündchen findet sich sicherlich immer Jemand, der auch das Belangloseste aufklauscht, um einen Strick zu drehen, wo nur Fädchen vorhanden.

